

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Anekdoten und Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Anekdoten und Erzählungen.

Johannes Falk.

(Beschluß.)

Genannter Bursche nun war ein Schmiedemacher und lernte zu Welmar in einer Werkstätte. Das „Arbeite! Arbeite! Arbeite!“ hatte er wohl und tüchtig aufgefaßt, aber von dem „Bete! Bete! Bete!“ wollte er wenig oder fast gar nichts wissen. Er folgte dabei seiner natürlichen Neigung und ließ sich das Beispiel solcher lustigen Gesellen zum Muster dienen, die lieber ihren Sonntag in den Schenken, als in den Kirchen zubringen und wenn zuletzt alle Stränge reißen, mit einem Strick oder mit einem Pistolschuß endigen. Glücklicherweise alle Bursche, bedenen solche verkehrte Neigungen mit Gewalt herans wollen, wenn sie noch zu rechter Zeit einen braven Meister finden, der sie in Zucht, Ordnung und Schranken hält. Jener Weise sagt: „Gebrauche der Ruthe mit deinem Kinde!“ Man kann aber auch dafür setzen: „Gebrauche des Knieriemens mit deinem Lehrburschen.“ und Salomo wird es gewiß nicht übel nehmen, und er war gewiß ein weiser Mann, und wußte, was zu einem guten Regiment gehörte! Zweihundert Bibeln und Gesangbücher auf der einen, und zweihundert Knieriemens auf der andern Seite, das ist eine wahrte, seine, löbliche, achtdeutsche, christliche Zucht, die eine Erfahrung von neun Jahren mehr als hinlänglich in unserer Anstalt bestätigt hat. Wo die Meister dagegen schlaff und nachgiebig in diesem Punkte sind und das junge Blut, wie manche sagen, das doch auch des Sonntags ein Vergnügen und eine Erholung genießen will, anstatt es zu Kirchen und Schulen anzuhalten, ganz ohne Aufsicht in Schenken und Kegelbahnen in der Frey herum laufen und in Gährung übergeben lassen, da wird die Geschichte, die ich euch erzählen will, die mit einer Pfeiffe Portoriko und dem Wirthshaus anfängt, und mit einem gestohlenen Ochsen und Zuchthaus aufhört, häufig genug wiederkommen.

Es war zu Johanni 1815. Die Mayen grünteu und die Vögel sangen lustig in den Bäumen; da begegnete dem Andreas aus

Umpferstadt, der eben in die Sonntagschule gehen wollte, ein anderer Lehrbursch aus der Stadt, der nicht zu uns gehört, und fragte denselben: wo er hin gedächte? Andreas gab ihm zur Antwort: In die Sonntagschule! „Was lernst ihr da?“ — „Schreiben, Rechnen, besonders aber Bibel und Gesangbuch.“ „Das hört man ja in der Kirche genug! Dafür geh' ich lieber in die Schenke! Rauchst du Tabak?“ — „Ich rauchte gern, aber ich habe keinen!“ — „Und auch wohl keine Pfeiffe? Ich besitze deren zwei. Da, nimm eine davon und stopfe sie dir!“ — Sie waren indes eine Strecke weiter, und schon vor das Thor gekommen. „Ich dächte, du liebest heute Sonntagschule Sonntagschule seyn.“ sprach der Versucher, „und giengst mit mir nach Lügendorf.“ Andreas war noch eine Welle unentschlossen. Wie der Versucher dies merkte, nahm er Feuer, ich weiß nicht recht ob aus der Hölle oder aus seiner Schwammdose, genag, nachdem er Feuer mit seinem Stahl aufgeschlagen hatte, gab er dem armen Schusserringen ein Stück brennenden Schwammes, damit er seine Pfeiffe ebenfalls anstecken könnte. Andreas roch den Portoriko und zog den lieblichen Geruch recht begierig mit beiden Naslöchern in sich. Das ist ein herrlicher Tabak! Wo bekommst du den her? fragte ihn Andreas. „Ja, sieh“ — (antwortete der Versucher, indem er einmal über das andere herzbaire Züge aus seinem Pfeiffenkopfe that und dabei eine so lange Pause machte, daß der Teufel sich indes ganz bequem auf den Pfeiffendeckel, worunter die ganze Hölle schon glummte, obwohl es von außen nach dem schönsten Portoriko roch, setzen konnte) „Ja sieh, du mußt es aber niemand verwaschen, es könnte mich sonst in Verdruß und Schaden bringen.“ Andreas versprach es ihm aufs Heiligste und mit einem Handschlage, und nun fuhr jener vertraulicher fort: „So oft ich, siehst du, ein Paar Schuhe fortrage, die 16 Groschen kosten, so lasse ich mir von den Kunden 18 oder 20 dafür geben. Dem Meister geb ich, was ihm zukommt; das Uebrige ist mein; dafür kaufe ich mir Portoriko.“ Andreas war bei

diesen Worten ganz Ohr, und bemerkte nicht, daß der Teufel indeß richtig von dem Pfeiffendeckel ins Pfeiffenrohr kroch, und mit dem angenehmsten Geruch von der Welt, mit dem von Portoriko, die Nase des armen Schusterjungen kitzelte und ihm zu gleicher Zeit ins Ohr flüsterete: „Schuhmacher, so kannst du es auch machen!“ Andreas merkte seiner Seits das Höllefeuer nicht, das, für ihn angeschürt, in seinem kleinen Pfeiffenkopf rauchte, und gieng gutmüthig in die Schlinge. Den Morgen drauf trug er ein Paar Schuhe fort und 4 Groschen waren sein. Die verrauchte er in Portoriko, und nächsten Sonntag war sein Tabaksbeutel so voll wie der von seinem Kameraden. Die Bibel und Sonntagsschule ruhte nun gänzlich. Der Kaufmann wunderte sich, wo der Schusterjunge zu all dem Portoriko, den er in seinem Kramladen holte, nur das Geld hernähme. Andreas ging nun weiter, er sieng auch an zu spielen. Einmal wollte es nicht langem. Da stahl er dem Meister ein Paar neue Socken, die wurden verspielt und in Portoriko verraucht. Um diese Zeit, wo sein Lehrmeister schon anfieng auf die Ehrlichkeit seines Lehrburschen einen Verdacht zu werfen, traf es sich, daß gerade die Schwester des Meisters, die lange unter Leuten diente, nach W. zu ihrem Bruder auf Besuch kam. Der Versucher, der nun einmal den Andres aufs Korn gefaßt hatte, wußte es auch richtig so zu karten, daß diese Person ihre Lade, worin 50 Thlr., ihr sauer verdieneter Lohn, lagen, auf den Boden wo der Lehrbursch schlief, nicht weit davon in eine Ecke hinstellen mußte. Eines Morgens beim Aufstehen sagte der böse Geist zu dem Lehrburschen: „Andres, möchtest du nicht gerne wissen, was in dieser Lade enthalten ist?“ Andres war gleich mit der Antwort bei der Hand und sagte: O ja! „So nimm einen Schlüssel,“ fuhr der Böse fort, „und schließ sie burtig auf ehe jemand kömmt!“ Aber ich habe keinen Schlüssel. „Das verschlägt nichts. Ein Nagel thut dieselben Dienste! Es gehört nur einiges Geschick dazu. Komm, ich will es dir zeigen!“ Als bald suchte Andres einen Nagel, und wie dieser gefunden war, so sprang auch der Deckel der Lade — denn der Teufel ist ein gar geschickter Schlosser — in einem Hui auf. Die fünfzig Thaler, woran die arme Dienst-

Hinf. Bote 1830.

magd 49 Jahre gesammelt hatte, lagen blank und baar vor seinen Augen. Andres, ich weiß nicht, ob vor Angst oder freudiger Erwartung, zitterte an seinem ganzen Leibe, als er des Mammons ansichtig wurde. Er schob das Geld gierig in seinen Sack und dachte bei sich selbst: Das soll mir ein lustiger Sonntag werden! Der böse Geist bestärkte ihn in diesem Vorsatz und meinte: „Nun müsse er nicht blos beim Portoriko und Kartenspiel stehen bleiben, er dürfe sich nun wohl auch auf die Kegelbahn stellen, und Wein und Tanz und alle Sorten Doppelbier und mit der Zeit wohl auch Billard müßten an die Reihe kommen.“ Andres war schon von dem bloßen Gedanken so berauscht, daß er sich in der Kammer mehrmals auf einem Bein herumdrehte. Seine Kameraden waren es zwar schon ziemlich gewohnt, daß Andres, wie sie zu sagen pflegten, Geld wie Heu hätte, aber diesmal trieb er es denn doch zu arg. Es wußte keiner recht, was er davon denken sollte. Es gieng zu wie um Fastracht. Nicht nur ließ er sich ein Stück nach dem andern aufspielen, sondern zog auch alle Mädchen auf dem Tanzboden herum, klapperte mit Geld in allen Taschen, schrie, lärmte, jubelte, nannte alle ehrlichen Burschen, die nichts auf den Musikstellet auflegen konnten, Lumpenhunde, und schwur hoch und theuer: nächsten Sonntag wolle er die ganze Sonntagsschule zu Lützenborn frei in der Zeche halten. — Aber die Woche ist lang und ehe es wieder Sonntaa war, gieng des Meisters Schwester ins Criminal, und gab ihn als ihren Dieb an, weil man stark auf ihn muthmaßte. Die Sache wurde näher untersucht, und Andres mußte diesmal die Zeche bezahlen, und wurde sogar ein ganzes Vierteljahr hindurch mit Wasser und Brod, und wenn auch nicht mit allen Sorten von doppeltem Bier, doch mit allen Sorten von Brügeln doppelt und dreifach bedient und frei gehalten. —

Als ich dies hörte, dauerte mich der arme Bursche, und der Gedanke gieng mir im Kopf herum, daß es doch schrecklich sey, daß ein junger Kerl schon so frühzeitig, kaum 17 Jahr alt, der Hölle in ihren offenen Rachen laufen sollte. Freilich eröffneten sich die Pforten derselben nun schon etwas weiter und breiter, wie damals, als ihr Feuer zum

E

erstemal unter seinem Pfeiffendeckel aufglumte und dem armen Andres mit dem süßen Geruch von Portoriko zugleich seine Bestimmung nahm. Ich versuchte es daher, ihn von der Kette und vom Zuchthause bei der Regierung loszubitten. Man willfahrte liebreich meinem Gesuch, und Andres mußte öffentlich dem Handwerk eine Ehrenerklärung thun, und somit war es gut. Aber auf wie lange? Andres konnte nun zwar als Schuhmacher richtig auslernen und Gesell werden; aber darum hatte ihn doch sein eigentlicher Lehrmeister, der L...., nicht losgegeben. Es dauerte kaum 2 Jahre, so wurde Andres, eines gestohlenen Ochsen wegen, den er bei Nacht und Nebel aus seinem Dorfe weggetrieben, verkauft und das Geld dafür in einer Schenke vertrunken hatte, wieder eingebracht. Jetzt sitzt er zu W. im Zuchthause, und wollt ihr ihn besuchen, so kann er euch seine ganze Geschichte haarklein, wie sie anfing, von dem Pfeiffendeckel, vom Portoriko, von den Soblen, die er seinem Meister veruntreute, bis dahin, wo sie mit den 50 Thalern der Dienstmagd und dem gestohlenen Ochsen endete, der Länge nach wieder erzählen. Es heißt zwar im Evangelio: „Kein Kameel könne durch ein Nadelöhr gehen,“ aber der Teufel ist ein Möglichmacher, wie keiner. Diesmal ist durch seine Kunst, oder vielmehr durch den blauen Dunst von Portoriko, ein Ochse durch ein Pfeiffenrohr gegangen und Niemand hat es groß gemerkt.“

„Und führe uns nicht in Versuchung!“

Wenn nun gleich der Rettungsversuch des edlen Falk bei obigem Andres fehlschlug, so wurden doch neben und mit jenem Stellenberg, welcher sich mehrmals die Finger abhacken wollte um kein Leineweber werden zu müssen, ein Paar hundert Knaben, wie Brände aus dem Feuer, errettet. Bis ans Ende des Jahres 1826 waren 293 Zöglinge als Gesellen aus der Anstalt entlassen worden; 69 blieben noch unter der Pflege derselben. Sieben Zöglinge wurden auf Universitäten befördert, sieben als Landschullehrer angestellt, und einige sonst versorgt.

Und so hat das edle Unternehmen doch schon unter Gottes Segen erfreuliche Früchte getragen. Und in ähnlichem Geiste der Liebe

sind seither in verschiedenen Gegenden Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz Rettungshervergen in demselbigen Glauben eröffnet worden, in welchem vor 100 Jahren der Glaubensheld August Hermann Franke, gesegneten Andenkens, mit wenig Gulden das Waisenhause in Halle stiftete. Bei 2000 sonst ohne Zweifel nach Seel und Leib verlorne Kinder finden in diesen Herbergen nebst Obdach, gesünder Nahrung und Kleidung, auch das Brod des Lebens von oben, damit sie in ihren Herzen erneuert und wiedergeboren würden nicht aus vergänglichem sondern aus dem unvergänglichen Saamen des Wortes Gottes, aufzusehen und zu wandeln in einem neuen Leben nach dem Vorbild der Lehre Jesu. Und der Herr, welcher sprach: „Wer ein Kind aufnimmt zu meinem Namen, der nimmt mich auf!“ hat diese Anstalt der Liebe auch bisher erhalten, daß ihnen das Brod nie ausgieng, und hat sie sichtbar gesegnet mit allerlei Segen in himmlischen Gütern.

Indessen, was ist das noch unter so viele? Bei dem großen Verfall einer christlichen Hausordnung und Hauszucht, bei der Genussucht unsers Zeitalters, welche Gottesvergessenheit, Verschwendung, Müßiggang und allerlei Ausschweifungen in ihrem Gefolge hat, giebt es nicht nur noch so viele rettungsbedürftige Kinder, sondern ihre Zahl mehrt sich von Tag zu Tage.

Möchten doch edle Menschenfreunde noch an vielen Orten dem schönen Beispiel eines Johannes Falk und anderer Rettungsvereine folgend, eine ihrer schönsten Freuden darin suchen, sich die Hände zu reichen zu einem heiligen Bunde der Liebe und Barmherzigkeit, dessen schöner Zweck es ist: Menschen aus ihrem geistigen und leiblichen Verderben zu erretten! Möchten sie sich etwas an ihren Genüssen und Liebhabereien abbrechen um mit solchen Ersparnissen ein ewiges Capital anzulegen, das, wie kein anderes, so sicher asskurirt ist, und so reiche Zinsen trägt!

Rettung eines Missionärs.

Der Missionär Brandsen hatte sich mitten unter den Wilden niedergelassen, um ihnen das Evangelium zu predigen. Aber wie es auch bei uns geht, das Wort Gottes ist dem

natürlichen Menschen keine süße Speise; es streitet gegen seine Luste und Neigungen; darum wehrt er sich dagegen, so lang er kann. So auch unter den Widien. Sie waren böß auf den Missionär, weil ihnen seine Predigt nicht gefiel, und wollten ihn beschwigen aus dem Wege schaffen. Gerade in dieser Zeit führte Brandley eine gewaltige Unruhe in seinem Innern, und es ist ihm immer, wie wenn eine verborgene Stimme sagte: Du mußt von hier fort. Er folgt endlich dieser Stimme. Wie er zwei Tage fort ist, kommen die Widien, und plündern sein Haus; hätten sie ihn gefunden, so hätten sie ihn getödtet. Aber Gott hat sie dafür gestraft. Sie fanden in dem Hause des Missionärs einen Beutel mit Schießpulver, wissen aber nicht, was es ist. Es wird ein Kriegs Rath zusammenberufen, um auszumachen was es wohl seyn möge. Sie wurden alle darüber einig, daß es eine Speise seyn müsse, und verachteten es daher, es wolle ihnen aber nicht schmecken. Endlich sagte einer: „ich weiß schon, wie das ist, die Christen sind gewohnt, alle ihre Speisen über dem Feuer zu braten. So müssen wirs mit diesem auch machen, wenn es genießbar werden soll.“ Dies wurde beschloffen, und das Pulver in einer Pfanne über das Feuer gesetzt. Aber kaum war dies geschehen, so erfolgte ein schrecklicher Knall, so daß alle vor Schrecken zu Boden fielen. Da lagen sie die ganze Nacht, und hatten den Muth nicht, wieder aufzusehen, aus Furcht, die Speise möchte noch einmal so mit einem Knall in die Luft steigen. — Einer, der dabei gewesen, erzählte es nachher dem Missionär, und seitdem waren sie alle sehr vorsichtig, wenn sie mit den Missionären oder ihren Sachen zu thun hatten; denn sie hatten gesehen, daß diese unter der beschützenden Hand Gottes stehen.

Warnung vor dem Lügen.

Bei den Affisen von Exeter mußte 1828 eine Magd erscheinen, welche angeklagt war, ihrem blinden Dienstherrn einen silbernen Löffel gestohlen zu haben. Sie protestirte heftig gegen diese Anklage, und sagte unter anderm: „Möge Gott mich gleich tödten, wenn das wahr ist!“ Und unmittelbar darauf

stürzte sie vom Stuble herab, und war todt. Als man ihre Kleider löstete, um sie wieder zum Leben zu bringen, fand man den Löffel zertrümmert auf den Löffel, in einem Tuche eingewickelt, auf der Brust.

Von dem Scharssinn der Indianer

im Westen der nordamerikanischen Staaten mag folgende Anekdote einen Begriff geben: Ein Indianer entdeckte bei der Zurückkunft in seine Hütte, daß ihm sein Wildprät, das er zum Trocknen aufgehängt hatte, während seiner Abwesenheit gestohlen worden sey. Nachdem er sich in der Hütte scharf umgesehen hatte, machte er sich an die Verfolgung des Diebs, indem er seinen Fußstapfen nachging. Bald begegnete er einigen Personen, die er fragte, ob sie nicht einen kleinen weissen alten Mann mit einer kurzen Flinte gesehen hätten, der einen Hund mit einem Stumpfschwanz bei sich haben müsse. Man antwortete ihm: ja! und da er behauptete, dieser Mensch müsse ihm sein Wildprät gestohlen haben, so fragte man ihn, wie er denn einen Menschen, den er nicht gesehen habe, so genau beschreiben könne. Der Indianer antwortete: Ich weiß, daß der Dieb klein ist, weil er ein Paar Steine zusammengetragen hat, um das Wildprät zu erreichen, das ein Mann von gewöhnlicher Größe ohne diese Beihülfe hätte erlangen können; daß er alt ist, weil er kleine Schritte auf dem Sande machte, und daß er ein Weißer ist, weil beim Gehen seine Füße nach außen gerichtet sind, was wir Indianer nie thun. Daß seine Flinte kurz ist, habe ich an dem Eindruck gesehen, den ihr Lauf an dem Baum gemacht hat, an den sie angelehnt war; endlich daß sein Hund einen Stumpfschwanz hat, aus der Spur desselben in dem Staub, in den er sich gesetzt hatte, während sein Herr das Wildprät stahl.

Sebastian Herbstreit,

eine sehr traurige aber wahre Geschichte mit einer Abbildung.

Ein schreckliches Unglück traf am 23. Jan. 1829 den Ettenheimer Bürger Seba-

stan Herbstreit, 49 Jahr alt, Vater von sechs unversorgten Kindern, deren jüngstes erst drei Jahre zählt.

Einst in bessern Verhältnissen lebend, war er im verfloffenen Jahre dem Druck der Zeit unterlegen, und in Gant verfallen. Mit neu aufgeborgten 27 fl. eröffnete er in das Elfaß ein Händelchen mit Geflügel, Butter und dergleichen, das seiner Familie bisher kümmerlichen Unterhalt gewährte.

An demselben Tage, Abends 4 Uhr, wollte er sich, mit seiner Frau vom Markte in Schleißstadt zurückkehrend, durch zwei Schiffeleute von Oberhausen über den Rhein führen lassen. Der Strom war mit Treibeis bedeckt, und ehe eine Vierte-Stunde umfloß, wurde ihr Nachen von sich übereinander schiebenden Eisblöcken erreicht, und fest eingezwängt. Vergeblich blieben die angestrengtesten Versuche, das gebrechliche Fahrzeug aus der Eisschanze zu befreien; nachdem sie ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden in Todesnoth darin zugebracht, wälzte sich neuer Schrecken auf ihr Gemüth, als sie aufwärts ein fürchteres Brausen vernahmen, das ihnen immer näher kam. Große Eisblöcke ohne Zahl wälzten sich übereinander auf die Schanze los, auf der ihr Nachen fest saß. Unter entsetzlichem Krachen stürzte diese selbst ein, und machte das Schiffchen wieder flott, das aber bald von den schwimmenden Eismassen überdeckt, und wie zuvor eingekesselt wurde. Die Unglücklichen hofften, daß das Eis sich ganz feststellen, und ihnen in dieser Lage bis zur Wiederkehr des Tages zu verbleiben gestattet werde, wohl wissend, daß während der Nacht ihnen von den nahen Ufergemeinden keine Hülfe geleistet werden könne.

Aber nach Verlauf einer Stunde erscholl das Brausen der losgebrochenen Eisblöcke neuerlich an ihr Ohr; es bewegte sich abermal unter ihnen die Masse, und der Nachen ward an eine fast manushohe Eismauer mit solcher Gewalt geschleudert, daß er umstürzte. Ueber die aufwärts gelehrte Seitenwand retteten sich die beiden Schiffeleute auf die steile Eismasse; sie zogen die von Kälte, Nässe und Schreck erstarrte Frau an ihren Kleidern ebenfalls herauf, allein unter Herbstreit, als er schon über den Vordertheil des Nachens hinaus und nur noch wenige Schritte von seiner Frau entfernt war,

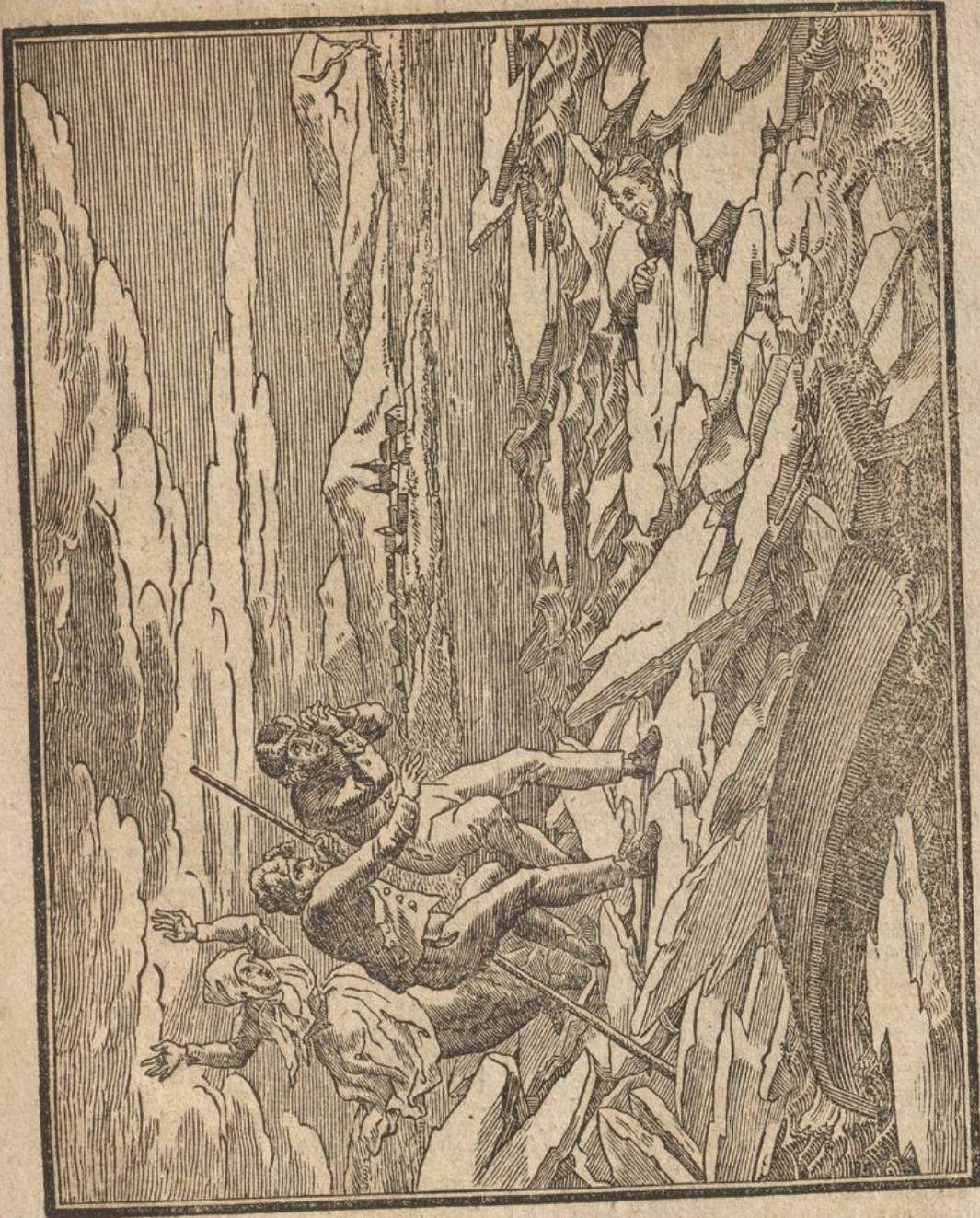
brach das Eisstück, worauf er stand, und sein Körper sank, von den andrängenden Eisschollen rings umfaßt, bis an den Kopf ins Wasser, und verblieb so in dieser aufrechten Stellung gleichsam eingemauert. Umsonst das Anathgeschrei, der Nothruf und das Flehen des armen Mannes; seine Unglücksgefährten konnten ihm keine Hülfe, keine Rettung bringen. Er selbst erkannte die Unmöglichkeit; den Tod als unvermeidlich betrachtend, tröstete er selbst noch sein mit der Verzweiflung ringendes Weib, freute sich ihrer Rettung, pries Gott laut dafür, empfahl seine verlassenen und hilflosen Kinder der Barmherzigkeit Gottes und guter Menschen, und verstummte endlich nach $\frac{3}{4}$ Stunden, als ein dichter Nebel über den Rhein herzog, und den drei geretteten Menschen den Anblick dieser Schreckensscene verbarg.

Ueberzeugt von dem Tode des Unglücklichen, zogen nun die beiden Schiffeleute die trostlose Frau mit sich fort, suchten sie beinahe eine Stunde lang in anhaltender Bewegung zu erhalten, entdeckten eine Eisbrücke zu einem sogenannten Grund, den sie glücklich erreichten, und jetzt, aller Hülfe beraubt, bereiteten sie sich sämmtlich zum Tode, da ihre durchnästen Kleidungsstücke an den Leib gefroren waren, und sie ihren sichern Tod durch Erstarrung für unabwendbar hielten. Doch die Noth ist ersinderlich! — Die beiden Schiffeleute zerrissen nun ihre Westen, zupften Schleifen davon, und gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihren ganz durchnästen Lunder brennend zu machen. Es glückte. Die auf diesem Grund zerstreuten Reisler wurden eiligst zusammen geleset, um dadurch das Feuer zu erhalten. Gegen Morgen strömte eine Schaar Schönauer Einwohner an das Ufer, und gegen 10 Uhr Vormittags wurden sie glücklich an das rechte Ufer gesandt, nachdem sie beinahe 18 Stunden in Todesangst geschwebt hatten.

In einem heftigen endzündlichen Fieber langte die arme Wittve bei ihren verwaisten unglücklichen Kindern an; aber wer vermag die Jammerscene zu schildern, die ihr das Wiedersehen derselben bereitete? Eine schwere Krankheit befiel sie, die vordern Glieder der Finger und Zehen wurden durch Frost fast empfindungslos und gelbbäulich gefärbt,

D. und ich
enden das
in Kopf ist
eier auf
in einem
fädel, der
in Wasser;
ich bin
Er selbst er
od als er
selbst nach
des Wohl
Gott sein
und nicht
horres rot
Nicht nach
über den
ten Men
seine ver.

Unabhängig
steme zu
n sie bei
der So
Friede
sie glück
berant
Zehn, de
den Zeit
peru Ed
hieden.
Die hi
Wohn
sch die
schön
glück
er mit
dadurch
strome
an das
ma
Zu
er
en
og
as
ere
der
fast
rot.



das Gemüth tief erschüttert, und die Aus-
sicht auf die Zukunft mächtig getrübt und
sorgenvoll.

Am 27. ward die Leiche des Unglücklichen
ungefähr hundert Klafter weit von dem To-
desplage entfernt, feimwärts in einem Au-
wasser mit den Kleidungsstücken auf die obere
Eisdecke des Wassers angefroren, aufgefunden,
Abends nach Erlenheim gebracht und
in die Erde gesenkt.

Die Kundmachung dieser einfachen und
treuen Erzählung dieser Schreckensgeschichte
veranlagte reiche Gaben christlicher Liebe,
womit das Elend, welchem diese unglückliche
Familie Preis gegeben war, gemildert wurde.

Herr Eduard Lyncker in Kenzingen hat
sicher diese traurige Begebenheit ein schönes
Gedicht verfertigt, welches der hinkende Bote
seinen geneigten Lesern hier mittheilt.

„Wie quälet die Sorge, wie drückt die Noth!
„Hilf Herr und verleihe' uns das tägliche Brod!
„Du kleidest die Blumen des Feldes so schön,
„Und speisest die hungrigen Naben,
„Wirst gnädig auf mich auch herniederseh'n
„Und Hülfe in Nothen mir haben!
„Drauf eilt er, den fargen Gewinn zu erschwingen,
„Zum fernern Markte die Waare zu bringen.

Und mit ihm die treue Gefährtin zieht,
Die drückende Sorge zu theilen bemüht.
Der Lohn wer gewonnen, als flüster die Nacht
Sie mahnet, in der Ferne zu bleiben,
Doch stärker, als sie, sprach der Liebe Macht
Mit sehnlischem sorgendem Treiben;
Denn daheim sind im frostigen Hütchen geblieben
Der armen und harrenden Kinder fieden.

Dort wälzt seine brausenden Flutthen der Nebel,
Wohl schauen die Wand'rer mit Zagen hinein. —
Es donnert und tobt das geborstene Eis,
Lanzt wirbelnd auf zischenden Wellen;
Wald thürmt sich's zusammen im Wogenkreis,
Die jagenden Scheiben zerschellen —
Wald reißt es die mächtige Strömung nieder,
Da hallet das Ufer vom Sturze wieder.

Zween rüstigen Burschen vertrau'n sie sich an,
In's todebde Reich stößt vom Ufer der Kahn. —
Als wollt er den Wettkampf mit Wogen und Eis,
Mit Kälte und Dunkel beginnen,
Durch krachende Trümmer zu bahnen ein Gleis,
Das Ufergestad' zu gewinnen.
Doch rings aus verborgener Tiefe steigen
Die Massen wie Geißler aus Todtenreichen —

Und drängen und stoßen und heben den Kahn,
Verderben wälzt Scheibe auf Scheibe heran,
Da will sich der Vermiste aus dieser Noth
Noch retten auf eisigem Stücke,
Und springt in die offenen Arme dem Tod
Hingab in die klaffende Lücke! —

Und wie er noch ringt und strebet nach Oben,
Wird fest in die Trümmer er eingeschoben.

Durch's Nebelgewand bricht das Mondlicht herab
Und leuchtet ihm ruhig ins schreckliche Grab —
Er jammert und ringet, er betet und stöhnt:
„So hat mich mein Herrgott verlassen!
„In's Heulen der Flutthen sein Klageruf thut,
„Dort mag ihn kein Retter erfassen;
„Denn wie sich die streitenden Kräfte verloren,
„War er auch lebendig schon angefroren!

Wie beben die Glieder, wie raset der Schmerz,
Wie jagt um die Seinen das brechende Herz!
Da mochte noch einmal in's Hüttchen so arm
Ein Vatergedanke ihn tragen,
Wo bald — o daß sich der Himmel erbarm!
Verwaisst seine Kinderchen zagen!
„Du drohen, du wiest sie ja nicht verlassen,
„Wenn Vater und Mutter zumal erlassen!“

Verhülle, o Mond, verhülle dein Licht,
Verleuchte das Jammergemäde nicht!
Dort trauern auf eisigem Trümmersloß
Dein Tode gemeiht, die Gefährten,
Verkünden den Küsten ihr Schreckensloos,
Daß Hülfe vom Ufer möcht' werden;
Doch brüllend die bäumenden Wogen verschlingen,
Was rettend hinüber an's Ufer soll dringen.

Der Gatte verstimmet im Todesdrang,
Es rauschen die Wogen den Grabegang —
Nicht länger der hö'rischen Quai widersteht
Das Herz, mit belebendem Schlage,
Wird stiller und stiller beim Ererbeget,
Zum Seufzer wird Leben und Klage. —
Jetzt neigt sich — entseßliches Todtenbette —
Erlassend sein Haupt auf des Eises Stätte!

Da dringt zu den Zeugen der Todesnacht
Ein leises Geflüster, „es ist vollbracht!“
Und Scholle auf Scholle rollt stürmend heran,
Von eilenden Flutthen gezogen;
Da hemmet der eilige Damm ihre Bahn:
Und hebt sie empör aus den Wogen;
Als wollt er über die Tiefen, die grauen,
Jetzt eine felsallene Brücke bauen.

In Noth und Gefahren bewähret sich der Muth,
Und rettet oft kühn das bedrohte Gult.
Und wie sich so Scheibe an Scheibe greift
Und fest aneinander gekettet,
Erdrückend den wüthenden Wogenstreit
Auf den sie mit Macht sich gebettet;
Da wagt's — unter Gottvertrauendem Beten,
Der Jagenden Fuß diese Bahn zu vertreten.

Nings lagert in schwarzen Gestalten der Tod,
So bitter als er, ist auch Todesnoth!
Und über die Decke, so schwarzig, so karg,
— Ob's drohend auch krachet und knistert —
Beginnen sie muthig den Rettungsgang,
Wo Leiden sie schrecklich verschwifert;
Und über die schlüpfrige Wogengründe
Erreichen sie bald eine Inselstrecke.

Doch wehe! hier tödtet der Kälte Nacht,
Wenn über ihnen kein Engel wacht!

Da lodert ein wärmendes Klänichen hervor
Gewekt nach unsäglichen Mühen,
Und flackert, wie Opfer, zum Himmel empor,
Wo schneller die Sterne schon ziehen;
Und ehe noch ausgedämmert der Morgen
Da war das Häuflein am Ufer geborgen.

Und starr und verstümmelt zum Uferdamm
Die Leiche des Vaters, des Gatten schwamm.
Verstumme, mein Lied, den heiligen Schmerz
Permesse dich nicht zu besingen;
Ganz fühlt ihn ja nur der Bedrängten Herz,
Wer mag seine Größe erschwingen!
Das Wimmern der Kinder, des Weibes Klagen,
Das haben die Küste vor Gott getragen!

Und siehe! ein rettender Engel erscheint,
Sein Name ist „rettende Liebe,“
Er trocknet die Thränen, dem Kummer geweint,
Und lindert die Schickung, die trübe;
Was Mühe und Fleiß wohl nimmer bezwungen,
Wie ist ihm so herrlich, so leicht gelungen!

Fortsetzung der Naturkronik von 1275 bis 1517.

1275 den 29. Juni an St. Peters und
Paulistag ergoß sich der Abeln so ungeschüm,
daß er zwei Foch zu Basel von der Brücke
hinweg geführt, und bis in die hundert Per-
sonen ertränkt hat.

1277 überfror ein sehr kalter Winter den
Bodensee. Zur Fastenzeit 12 Erdbeben.
Hernach wohlfeil, zu Basel hat man einen
Sack voll bloßen Getreides um viertelben
Blappert, Dinkel um zween, und den Ha-
ber um andertelben gekauft.

Ein Blappert ist 6 Rappen, und 10 Rap-
pen ein Bazen. 2 Pfennig geben auf einen
Rappen, und 2 Blappert oder Schilling sind
ein Pfund oder 48 fr.

In dem nämlichen Jahr ward es in
Deutschland so wohlfeil in allem, daß man
nie erlebt hat. Zu Konstanz gab man ein
Mist Kernen um 12 Kreuzer, item ein Mist
Erbsen um 32 Pfennig, ein Pfund Schwe-
nesteisch um 1 Kreuzer. Der Wein war
gut, und fast wie Eisfasser, und eine Last
Wein. Das Viertel des besten Weins um
6 Pfennig, gemeinen um 4 Pfennig, und
diese Wohlfeile dauerte 2 ganze Jahre.

1278. Der Frühling war so kalt, daß
man um Urbani in ebenem Land Eis fand,
und die Neben erfroren. Es fraßen auch die
Feldmäuse in Basel die Früchte ab, daß

kaum der dritte Theil zu Nutz kam. Noch
machet es Gott erkieflich, daß keine Zeh-
nung entstand.

Ja im Jahr 1279 eine unerhörte Wohl-
feile ward.

1281 ebenfalls. Das Fiertel Bazzen galt
zu Straßburg 18 Pfennig, 14 Eier 1 Pfennig

1289 fiel zu Anfang des May ein Schnee,
und es wurde so kalt, daß die Weinberge,
hohe und niedere, erfroren, nebst dem Obst.
Aber die Weingärten schlugen wieder aus,
und es gab an Frucht und Wein eine gute
Nothdurft. Ein Tagelöhner erhielt zu dieser
Zeit 4 Pfennig, und wenn er das Essen hat
2. Es galt zu Basel das Fiertel Korn vier
Schilling, ein Sack Roggen drei Schilling,
ein Fiertel Haber zwei Schilling und 6 Maas
Wein 1 Pfennig. Es war ein warmer Win-
ter, also daß zu Konstanz auf dem Weis-
nachtstag Kränze von Veilchen und Schlüs-
selblumen gemacht wurden, und die Buben
beim Schottenlosten im Rhein badeten.

1291 viele Erdbeben zu Konstanz.

Im Jahr 1295 hatte ein großes Erdbeben
statt, davon in dem Bisthum Ebur viele Thü-
ren eingefallen und verschiedene Städte dar-
nieder geworfen wurden. Zu Konstanz regte
es sich am Samstag vor Mariä Geburt 19
Mal und hernach fast alle Tag.

1296 war abermals eine solche Wohlfeile,
das Fiertel Dinkel galt zu Basel 4 Schilling,
Roggen 3 Schilling, sechs Maas Wein 1
Pfennig. Damals kaufte ein Bürger, Len-
fel genannt, vom Probst zu St. Alban 100
Sack Roggen, einen jeden zu vier Schilling.
Ehe aber ein Jahr verloffen, galt ihm ein
Sack Roggen 3 Pfund. Machet ihm des Ge-
winns halben ein Gewissen, baut deswegen
St. Oswalds-Kapell auf St. Leonhards-
Kirchhof.

In dem Jahr 1297 war eine Menge Wein
gewachsen, daß der Eimer nicht weiter als
2 Gulden gegolten.

1298 noch größer die Wohlfeile: 6 Maas
Wein 1 Pfennig zu Basel, und der Roggen
der Sack 3 Blappert.

1301 entbrannt unter dem Scorpionszei-
chen ein Komet, welcher seine Strahlen erst-
lich gegen Aufgang, demnach allgemach ge-
gen Mittag wendete; stund einen ganzen
Monat am Himmel.

Im August-Monat 1302 trug sich ein solcher unerhörter Ueberschwoll der Wasser zu, daß der Rhein um den Breitsacher Berg floß, und man auf demselbigen von Neuenburg nach Freiburg fahren konnte, zu Basel die Bruck zerstiess, zu Straßburg die Keller und Stuben füllte. Die Wasser im Elßaß machten die Erndte hinterstellig. Dieser im Jahr 1302 halbfluthende Rhein ebete 1303 durch den heißen Sommer so tief, daß man an manchen Orten zwischen Basel und Straßburg durchreiten ja durchwatzen konnte.

1310. Der Winter kalt, daß die Vögel aus der Luft fielen. Saat und Wein dahin, verderblicher nasser Sommer, Mißwachs daher; es regierte ein schreckliches Sterben am ganzen Rheinstrom, welcher in allen Städten eine große Anzahl Menschen hinzuckte. Zu Basel starben 14.000 Menschen, zu Mainz 16.000, zu Straßburg 14.000, zu Speier 9000, zu Worms 6000. Darauf folgte eine strenge Theurung und Hungersnoth im ganzen Deutschland, daß man das Getreide aus fernen Orten, aus Sizilien, herführen mußte, und die Kaufleute mit Vortheil abkamen, und war die Noth so groß, daß an etlichen Enden die Körper von den Hochgerichten genommen wurden. Unzählbare Dörfer und Flecken waren verödet, das Erdreich mangelte seines Bauers, und der Pflüger seines Samens.

1317 war Theurung halben eine harte Zeit, an etlichen Enden starben viele Leute Hungers, ein Sack mit Kernen galt 5 Pfund, ein Fiertel Haber 2 Pfund Basler Währung. Es wurden gefunden Leute, die Mistel ab den Bäumen nehmen, und kochten sie, des Hungers zu entwehren.

1324. 15 Wochen kein Regen, daß die Erde klasterverweise von einander spaltete, aber große Fruchtbarkeit.

1326 Wohlfeile wie 1297.

1333 der allerbeste Wein, und so überschwenglich, daß man Einem um ein leeres Faß ein Faß füllte.

1334 an Georgitag erfroren die Nebel.

1337 war ein großes Sterben an Menschen und Vieh, auch Theurung an Getreide in Schwaben, so, daß viele Leute Hungers gestorben sind.

1339 wurde das Aleggau von einer schrecklichen Seuche heimgesucht.

1343 durch ewigen Regen große Wasser-

strömung. Der Bodensee trat aus, daß der Rhein zu Konstanz über die Mauer bei dem Fischthor floß, und die Brücke zerriß; er trug zu Laufenburg hinweg die Brücke und 12 Häuser, zu Seckingen beide Brücken mit vielen Häusern, alle Brücken von Schaffhausen bis Breitsach. Von diesem Jahr 1343 datirt sich der Zeiten Elend. Durch die Wasserschwellung, welche der Frucht verderblich war, entstand Theurung und Hungertod, 3 Jahr lang; denn die Menschen aßen faules Holz und dörrten das Moos als Mehl. Da speisete der fromme Bischof zu Konstanz, Niltaus, von Kenzingen gebürtig, 2 Jahre jede Woche drei, bis viermal 3000 bis 4000, ja bisweilen 4500 Arme mit Brod und Gemüse. Als ihn ein Diener davon abmahnen wollte, so schlug er ihn mit dem Stab, und sagte: Verrückter, weißt du nicht, daß Alles was ich und die Geistlichen haben, den Armen gehört? Schon wollte er auch sein Silbergeschirre verkaufen, da brachte ihm sein breisgauischer Schaffner 356 Gulden, woraus der Bischof den Wink Gottes, fürderhin wohlzutun, vernahm. Das war ein gottesfürchtiger und geliebter Herr. Die Armen trugen ihn, wie er verordnet, nach dem letzten Athemzug mit der Bischofsmütze, roten Schuben und goldenem Ring auf den Schultern von Kasteln nach Konstanz.

1346 auf St. Catharina fiel durch ein groß Erdbeben die Pfalz hinter dem Münster zu Basel und viele andere Gebäude mehr in den Rhein mit großem Schaden.

1348 und 1349 regierte ein solches gräßliches Sterben in allen Landen, unter Christen und Heiden, als gesagt ward, daß man vermeinet, der Menschen dritte Theil wäre in allen Nationen mit Tod abgegangen. Johannes Aventinus meldet, es sey im Jänner des Jahrs 1348 ein so schreckliches Erdbeben in Ungarn, Steiermark, Kärnten und dem windischen Lande gewesen, daß hiedurch 26 Städte und Schlösser verfallen. Es habe sich das Erdreich an etlichen Enden aufgethan, viele Leute, Felder und Dörfer verschlungen, so seyen aus denselbigen Klüften schädliche und tödtliche Dünste aufgegungen, daher sich die allerschrecklichste Pestilenz erhebt habe. Wer nur das Gewand eines Verpesteten berührte, der starb den dritten Tag.

Der Priester versagte seinen Dienst, der Tod-
tengräber seine Hand.

1350 schlug der Blitz zu Laufenburg ein,
und verbrannte die halbe Stadt.

1353 so wohlfeil am Oberrhein, daß ein
Maas Wein 1 Pfennig galt.

1356 erregte sich im Herbst ein schreckliches
Erdbeben, welches mit unfäglichem Schaden
verwüstet. Es erhob sich am St. Lutztag,
den 18. October, Abends um 10 Uhr, zu
Basel eine ungeheure Erderschütterung, und
in derselben Nacht noch 10 andere, daß die-
durch sonderbare gemeine Gebäude nicht nur
ergellet, sondern auch zu größerm Theil in
einen Haufen gefallen wurden und ein er-
schreckliches Prasseln und Wehklagen allent-
halb anginge. Die eingeschlossene Gewalt
warf nicht nur schlechte Häuser, sondern auch
Festungen, Kirchen und Thürme darnieder.
Was nicht einfiel, zerbröckelte und war prest-
haft. Ein Theil des Chors am Münster zu
Basel saumt dem Frohnaltar fiel bei Nacht
ein; so schreibt Aeneas Sylvius, es seyen in
der Nacht nicht über 100 Häuser ganz und
aufrecht geblieben.

Es vergingen durch dieses Erdbeben um
Basel herum 34, andere sagen sogar 60, Bur-
gen. Darunter im Oberland Herrenstein,
Dülken, Brombach und alle Kirchen zwi-
schen Basel und der Stadt Neuenburg. Das
Erdbeben erschütterte vorzüglich die Rhein-
gegend; es lief durch die miträglichen Länder
Europa's fort. Uebrigens war in diesem
Jahr ganz Deutschland wegen der Pest, die
auf ein großes Erdbeben folgte, sehr geäng-
stigt. Anfangs ergriff die wüthende Seuche
das kleine, hernach das große Vieh, und end-
lich wurde auch eine große Menge Menschen
dabin gerafft.

Gemeldetes Erdbeben währte nicht nur ei-
nen Tag, oder einen Monat, sondern man
ward sein (obwohl bescheidlicher) ein ganzes
Jahr durchaus beinahe alle Tag gewahr.

Am 15. Mai 1357 erzeugte es sich zu Straß-
burg von neuem also gewaltig, daß es
erliche Kamine herabwarf, und alle Gebäude
besitz ergellete. Darob das Volk sehr er-
schrack, daß sie auf das Feld unter die Hütten
trachteten; sie fürchteten, sie möchten wie die
Basler in der Stadt verfallen.

1358 erregte sich auch vor Weihnachten eine
pestilenzische Sucht, die währet bis am Mai

Hinf. Note 1830.

des folgenden Jahres und zuckte viele Leute
dabin.

1359 Theuerung, ein Fiertel Korn, das
heißt 2 Malter, galt 2 Pfund Rappen, und
war großer Mangel im Land.

1360 war große Theuerung, eine Maas
Wein hat gekostet 15 Rappen, und war so
großer Mangel an Heu, daß man die Häuser
abdeckte, und auf dasselbige Stroh Salz warf,
damit es das Vieh fressen konnte.

1361 ebenfalls sehr heißer Sommer.

1362 bis 1363 währte der Winter in star-
rer Kälte vom 6. Dezember bis Charfreitag,
daß viele Reben und Bäume erfroren, und
der Schnee Lasten trug, ja der Heumonath
noch so kalt, daß man an etlichen Orten Eis
fand. Daran ein sehr heißer Sommer, daß
an Futter ein unerhörter Mangel war. Dar-
auf war ein strenger Winter, daß es bis im
Mai des folgenden Jahrs gefroren blieb.

1372 am Pfingsttag Abends fiel ein solcher
tiefer Schnee, daß die Bäume davon zer-
brachen, nachgehender Zeit zeigte sich den
ersten Tag Brachmonats ein neues Erdbeben
zu Basel, welches nicht ohne besondern Schrek-
ken etliche Kamine und vom Münster Sanct
Georgen mit andern großen Stücken herab-
warf. Nach fünf Tagen sah man einen un-
gewöhnlichen Ring um die Sonne, auf wel-
chem rothe Kreuz stunden. Bald hernach um
Maria Geburt erzeugte sich ein Erdbeben zu
Straßburg und anderswo, jedoch gnädiger.
Der Wein war theuer, eine Maas galt einen
Schilling, des Gelds, deren 13 einen Gul-
den gaben; ward aber nach Herbst so wohl-
feil, daß man einen halben Saum um einen
Blappert und 6 Maas um einen Pfennig
kaufen mochte.

1364 läutete man gegen die Heuschrecken,
welche die Luft verfinsterten und auch 1336
gekommen waren.

1368 große Wohlfeile in ganz Europa.

1370 erfroren die Trauben an den Reben.
Der Most blieb süße bis Pfingsten, alsdann
vergärte und versäuerte er.

1375 und folgend war eine Pestilenz unter
dem Gewilde, Hirsche, Hasen, Bären, Re-
hen, Steinbocke, wilde Schweine, Füchse,
lagen haufenvoll in den Wäldern todt.

1380. Der Wein verbrannte an den Re-
hen. Der Saum galt 8, das Fiertel Korn
10 Schilling Basler Münze.

§

1386 war ein starker Weinwachs. Ein Fuder kostet 2 Gulden, allein ein Fuderfaß 3 fl., es war Mangel an Fässern.

1391. Es war ein heißer Sommer, und regnete fast wenig, so galten 3 Fiertel Dinkel 1 Gulden.

1394 galt in den schwäbischen Landen ein Scheffel Dinkel, das sind 8 große Sester, nur 11 Kreuzer, und ein Fuder köstlichen Weins 4 Gulden.

1400 war eine große Korntheurung, also, daß ein Fiertel 6 Pfund galt, und auch 8 $\frac{1}{2}$ oder 8 Gulden.

1407 war eine große Kälte bei 12 Wochen lang, daß der Rhein von Köln bis nach Straßburg überfrohr, so wie der Bodensee, so hart, daß man darüber fahren konnte. Es soll der kälteste Winter gewesen seyn, deren so im menschlichen Gedächtniß. Die Basler konnten nur mit Noth ihre Brücken erhalten, denn es erfolgte auf den kalten Winter ein solcher Regenerguß, daß der Rhein alle päterländischen Brücken wegnahm.

Aber der Frühling des Jahres 1420 ging mit früher Wärme an, daß es männiglich wunderfam war. Am Oftertag den 6. April pflüchte man Rosen, 8 Tag darauf Kirscheln und Erdbeeren. Noch in diesem Monat blühten die Aebeln, um Pfingsten war Erndte, am Bartholomäus Herbst; und doch fiel, wie ein Vorbote der kommenden Aenderung, den 8. Juni Reifen und Schnee. Am Ende des Jahres entstand eine solche große Kälte, daß der Rhein in Basel in einer Nacht überfrohr, und alle Zimmerleute und Knechte zu Nacht mußten die Brücken hüthen, und arbeiten, damit es die Brücken nicht zerriß. Als das Eis nach Lichtmess brach, war es 16 Schuh dick.

In dem guten Herbst 1418 erhielt ein Wäner zu Konstanz 10 Pfening Taglohn.

In dem Jahr 1420 herrschte eine Seuche im Breisgau, so, daß der Markgraf von Sausenberg 4 blühende Kinder verlor.

Von 1421 bis 1429 eine gesegnete Zeit. Das 1426te Jahr war so ergiebig, daß der Scheffel Dinkel 5 fr., der Eimer, das ist zwei Saum, guter alter Wein 13 fr. galt, und nur bei der zweiten Zeche gezahlt wurde.

1429 aber ein kalter, verfrierender Winter.

1430 erfroren in dem sehr kalten Frühling in der Markgrafschaft Baden und sonst am Rhein, Aebeln und Rocken. Der Dinkel stieg

von 5 fr. auf 1 fl. 32 fr., und die Maas Wein auf 7 Pfening.

Das Sprüchwort: Kein heißes Jahr bringt Theurung, wurde durch das Jahr 1432 Lügen gestraft, wo die Frühlings- und Sommerhitze eine große Theurung erzeugte. In Konstanz wurden täglich 17,000 Arme gespeist.

1433 war Frühling und Sommer ebenfalls heiß, und so trocken, daß die Hitze beinahe alle Blüthe erstickt hätte. Daher Theurung. Der Saum Wein kostete 3 fl., und ein Paar Birnen oder Aepfel ein Schilling oder sechs Nappen.

1435 war es so kalt, daß der Rhein überfrohr von Basel bis Dortrecht, und man auf dem See zu Konstanz wandelte und ritt.

1438 harte Theurung, der Saß Kernen galt $3\frac{1}{2}$ fl., gemeiner Wein, der Saum 3 fl.; eine Folge von langwierigem, überfließendem Regenwetter und von Mißwachs.

1439. Nach 31 anflüssigen Schneen konnte man den Rhein und Neckar besahren; drückende Theurung. Das Fiertel Dinkel galt 6 fl., Weizen stieg auf 8 fl.; auch großes Sterben, daß allein zu Konstanz 4000 Menschen innerhalb 10 Monaten erblichen, und doch spürte man keinen Menschenmangel.

Im Jahr 1440 gab man zu Ueberlingen ein Viertel Erbsen, ein Viertel Birnen, ein Viertel Rüben und ein Viertel Wein, jedes um 10 Schilling Heller, (obngefähr 30 fr.) denn es war theuer.

1442 heißer, fruchtbarer Sommer, um Simon und Judä Kälte, viel Schnee, 36 hinter einander, bis im März 1443. Der Bodensee überfrohr, daß man mit Wagen und Karren darüber fahren konnte.

1444 lustiger, guter Sommer. Die Maas Wein kam nie über 4 Pfening unsers Geldes, das Korn 8 Schilling.

1445 hat zu Basel ein Salm und 18 Saß Regen gleich gegolten, nemlich 4 fl. Eben zur selbstigen Zeit hat man 30 Eier um einen Baßen gekauft.

1448. Acht Tage vor St. Georg fiel ein Schnee, obngefähr 2 Spannen hoch, und ist gleich darauf eine Wohlfeile des Weins erfolgt, daß man die Maas Neckarwein um 2 und Elsässer um 4 Pfening kaufte.

1457 theure Zeit; der Scheffel Korn kostete $53\frac{1}{2}$ fr.

1459 noch theurer, der Scheffel 1 Gulden 36 $\frac{1}{2}$ fr.

1460 war in Schwaben ein sehr kalter Winter, daß die Mühlen lange stille standen; so hat auch die Kälte die Trauben am Weinstock verdorben. Die Maas galt 7 Pfening, das war damals viel.

1465 war das Korn so wohlfeil, und der Fisch so theuer, daß ein Salm und 9 Sack Korn gleich galten, nemlich 2 Schilling Basler Münze.

1468 fiel ein solcher tiefer Schnee, daß er bis an die Kniee ging.

1471 konnten die Erdfrüchte vor großer Hitze nicht zeitigen; ein Kabis galt ein Basler Schilling, eine Rübe 2 Nappen. Es war an etlichen Orten eine solche Hitze, daß die Wälder vor Hitze in Brand geriethen. Im Oktober blühten die Bäume wiederum, wie im Frühling, daß die Birnen und Aepfel eine Nuß groß, und die Kirscheln zeitig wurden.

1472 erschien ein bleichfarbener Komet, und ist ein reicher Herbst gewesen, und sind 5000 Fuder nach Konstanz gekommen. Das Fuder galt 4 fl.

1473 blühten die Bäume im Hornung, Ende Brachmonats zeitige Trauben, Erdre vor Johannes, Herbst vor Bartholomäus, ein Fiertel Korn 10 Blappert. Kabiskopf, Kalbskopf und ein Saum Wein galt jedes ein Blappert. Die Hitze groß, so daß alles zuletzt ging wie 1471.

1479 im Sommer 14 Wochen kein Regen, daher ein Herbst, wie 80 Jahr vorher. Alle Brunnen versiegten also, daß man kaum Wasser zum Mahlen hatte; darauf ein warmer nasser Winter. Das Fleisch war so theuer, daß die Metzger Fleisch aus Ungarn brachten.

1474 ein langweiliger Regen verursacht viel sauren Wein, also, daß man zu Basel einen ganzen Wagen voll um 3 fl. kaufte.

1480 an St. Maria Magdalena Abends den 23. Juli ging ein Regenwetter an, welches neun Wochen währte. Der Rhein und die Ill wurden so groß, daß zwischen Basel und Strasburg keine Mühle blieb auf dem Rhein, auch nicht zu Strasburg. Auf der Brücke zu Basel konnte man mit freier Hand aus dem Rhein schöpfen. Die Brücke zu Seckingen mit eilf Töchen, zu Kottersul,

Lauffenburg, Rheinfelden sind hinweg gestoßen worden. Darauf sind zwei Kinder den Rhein abgefahren in Wiegen, eines war todt, das andere lebte noch, und lachet, da es zum Land gebracht ward. Die Leute erlitten sich vor Furcht auf den Bäumen. Es erfolgte ein später Herbst, mit saurem Wein, und zweijährige Theurung, daß man Getreide von Strasburg holte, und nimmer unter 3 und 4 fl. abstieg. Deshalb viele arme Leute kleien einen großen Sester um 4 Schilling kauften, denselben noch einmal mahlen ließen, und Haber- und Bohnenmehl darunter mischten, und Brod davon backten.

1481. 32 Schnee sind aufeinander gefallen, und die Vögel fing man auf dem Feld mit den Händen.

1482. In diesem Jahr war eine große Theurung und Hunger im Schwabenland, das Malter Rocken ward um 3 rheinische Gulden und ein Odm Tübinger Wein für 3 Pfund Pfenaing gegeben. Hergogen war im folgenden Jahr eine solche Menge Weins, daß ein volles Faß für ein leeres gegeben, viel Wein verschenkt oder der Kalk zum Bauen damit angemacht wurde.

1483 war ein solcher heißer Sommer, daß die Bäume im Schwarzwald sich entzündeten und Asche davon bis nach Tübingen flog.

1484 war ein großer Weinwachs, und so wohlfeil, daß man den Kalk mit Wein anmacht, aber in kurzer Zeit wurde derselbe wieder theuer. Damals war eine solche wohlfeile Zeit, daß im Frühling ein Sack Kerren 16 Schilling und 3 Maas Wein einen Pfening galten. Nach Herbstzeit kauft man 3 Maas Wein um einen Pfening, und war so unwerth, daß einer zu Basel am Sonntag neuen rothen Baslerwein um Gottes und guter Gesellen willen durch die Stadt ausrufen lassen. Er ist am St. Leonhardsberg getrunken worden.

1485 den 12ten März war zwischen 4 und 5 Uhren des Abends eine solche große Sonnensfinsternis, daß die Kerzen angezündet worden, auch die Hennen und Vögel, als wenn es Nacht wäre, sich in ihre Nestsätze begaben. Am Whittyp Jakob galt ein guter Saum Baslerwein 6 Schilling, bald hernach in demselbigen Jahr galt der Saum Wein einen Gulden und ein Fiertel Korn 15 Schilling.

1493. In diesem Jahr war zu Ueberlingen ein Bürger, Peter Breytmoller genannt, der hatte so viel gesrägige Würmer in sich, daß er in 2½ Jahr 130 Malter Früchten gegessen, ist aber durch den Göppinger Sauerbrunnen wieder zurecht gebracht worden.

1502. Um Pfingsten so kalt, daß Schwalben und Spieren niedersürzten. Auf den kalten Winter 1503, 1504 ein Sommer, der die Wälder und Matten entzündete. Wieder auf den kalten Winter 1506 ein warmer Sommer und Wohlfeile. 1508 wieder kalter Winter.

1514 ein kalter Winter von St. Martin Bis auf Pauli Befehung. Am 10. Januar des folgenden Jahrs sind die stehenden und flüssigen Wässer gefroren, also daß man Zieh- mühlen machen mußte. Die Leute haben vor Mangel an Mehl den Waizen im Wasser sieden, und anstatt des Brods essen müssen. Der Rhein war mit Eis 14 Tage beschossen, daß man darüber wandeln konnte.

1517 sind die Weinreben erfroren, darauf ein Wein- und Korntheuerung erfolgt ist, deren man zur Wollust und Verschwendung vorhin gebraucht hatte; jetzt aber wurden Reiche und Arme zugleich von der Traurigkeit gedrückt. Auch durch Hagelschlag große Noth am Rhein, in Korn und Wein.

Brennsch emol? Raib!

(Eine wahre Geschichte, mit einer Abbildung.)

Wenn der Wein so einige Jahre hinter- einander geräth, daß der Weinbauer auch für sich ein Häble voll übrig behalten, und dann und waga mit seinem dickbäuchigen Krugle in den Keller gehen und in der warmen Stube sich güttlich thun kann, dann hat der Kalendermacher gewonnen Spiel. Fürs erste darf er dann, wenn er oft bei Schnee und Eis seine Besuche abstattet, um zu hören, wie die Leute dieses Jahr mit ihm zufrieden sind, auch herzhaft eins mitrinken, und fürs zweite fallen weit mehr sonderbare, oft lustige, zuweilen auch traurige Stücke vor, die er aufzeichnen und seinen Lesern infognito anvertrauen kann.

So kam er gerade vorigen Jahrs dazu, wie ein sonst rechtschaffener Bauer in D...

den Sanct Nicolaus hatte vorstellen und auf diese Art seine Kinder zum Gehorsam und einer bessern Auführung gewöhnen wollen. Er umwickelte sich nehmlich vom Kopf bis zu den Füßen mit Hans und Berg, daß er fast das Aussehen eines Eisbären hatte, nahm in seine Rechte eine knotige Keule und trat so mit polstern den Schritten in die Stube, in welcher die Kinder, da gerade vorher die Mutter ausgegangen war, ganz ruhig miteinander spielten. „Wollt ihr nun bald brav werden und folgen?“ fuhr er sie mit donnernder Stimme an, „seht, wenn ihr nicht artig seyd, so verschlinge ich euch auf der Stelle.“

Todesbleich fuhren die armen Kleinen bei Erscheinung dieser Gestalt zusammen, weinend verkrochen sie sich unter die Bettlade, und versprachen getreulich Alles; allein noch war es dem St. Nicolaus nicht genug. Wollt ihr gleich wieder hervor? brühte er jetzt, indem er die Lampe nahm und sich hinunter bückte, wollt ihr hervor? oder ich fresse euch alle! Todesangst in allen Adern sühlend, waren die armen Kleinen eben im Begriff hervorzuschlupfen, als sein scheinerender Bärenpelz Feuer fing und er in wenig Sekunden in lichter loben Flammen stand. (Man sehe die Vorstellung.) Heulend und jappelnd fuhr er wie ein Rasender in der Stube herum, und suchte vergebens den nur zu fest um sich gewundenen brennenden Hanfloszureißen.

Brennsch emol? Raib! wenn du nur verbrennen tätsch! riefen jetzt mit freudiger Stimme die wieder Leben athmenden Kinder.

An Händen und im Gesicht auf das schrecklichste zugerichtet, sprang er endlich, jammernd um Hilfe rufend, in die Mistlache, wälzte sich da einigemal herum, und rettete sich auf diese Art von dem Feuerode.

Als die Mutter nach Hause kam, wollten eben die guten Kinder ihr erzählen, was für Angst ihnen der St. Nicolaus eingejagt hätte, und wie er aber zuletzt in Flammen ausgegangen wäre, als sie leider an dem Wehklagen ihres im Bette liegenden Mannes, an den umher zerstreut liegenden halb verfräuteten Kleidern und so weiter wahrnehmen konnte, was hier vorgegangen seyn müsse.

stellen und ein
orlam nach einer
n wollen. Er
Kopf bis zu den
das er sich hat
nahm so ganz
ad rear, so mir
Drabe, in mei
der die Wunde
ig mitemacht
den nach
ie demnach
die artig ist
Stelle.
Kleinen bei
menen, mit
le Herrliche
allein noch
ung. Wohl
er jetzt, in
ich binunter
d freie can
er fühlend
im Besit
mender die
eine Eifer
nd. (Was
nd gar nicht
er sich an
esperieren
man da an
e freudige
er Kinder
as sprech
lich, zum
Hilfen
ab renne
de
neillen
und für
e hit.
auf.
Woh
an
ann
sane n
re.



Respekt vor dem Klosterschaffner.

Der Klosterschaffner S... von Sanct Leonhard im Elsaß war ein äußerst stolzer und hochmüthiger Mann, und nichts konnte ihn mehr in Harnisch bringen, als wenn Vorübergehende nicht gleich ihr Compliment vor ihm machten.

Eines Tages auf dem Wege nach Börsch, wohin er, weil es nur eine Viertelstunde entfernt war, sehr häufig zu geben pflegte, begegnete ihm ein Bube, der mit seinen zwei Eseln und bedecktem Haupt ganz gleichgültig an ihm vorüber zog. »Habe Respekt vor dem Klosterschaffner,« sagte er, und gab ihm eine so derbe Ohrfeige, daß seine Kappe über 6 Schritte vom Kopfe flog. Der Bube merkte sich dieses, und als er ihn bald darauf schon von weitem wieder kommen sah, setzte er die Kappe einem seiner Esel auf den Kopf, wartete bis er gegenüber war, dann schlug er sie ihm mit dem Anrufe: Habe Respekt Esel vor dem Klosterschaffner von St. Leonhard! zornig vom Kopfe.

Bapisterl.

Unser Bapisterl, welcher vor 2 Jahren das Duell mitmachte, hat schon wieder eine Schreckensgeschichte verursacht. Voll von Wein und Bier lag er in einem Wirthshaus auf der Ofenbank. Einige Spasshafte steckten ihn in einen langen Fruchtsack und der Stärkste sollte ihn in diesem Sack nach Haus tragen, doch von seiner Bürde gedrückt kam er an das Wirthshaus zum Schwerdt, wo selbst ein Sockfarren stand. Mein Träger legte seine Last auf diesen Karren, statt ihn nach Hause zu tragen. Der Hausknecht aus dem Wirthshaus, welcher gerade im Begriff war, einen Sack Unschlitt aufzuladen, als er aber diesen darauf liegen sah, so dachte er, sein Kamerad habe schon einen vorgetragen, deshalb war er in der Meinung, Unschlitt zu haben, und fuhr vor ein bestimmtes Seifensiederhaus hin und lud seinen Sack ab, und legte denselben im Ausgang ab. Es war schon ordentlich dunkel in dem Ausgang, und man hörte auf einmal jammern und brüllen. Eine Angst überfiel alle Einwohner des Hauses, denn es wurde einstim-

mig einem Gespenst zugeschrieben. Alles zitterte, kein Mensch getraute sich mehr zur Thüre hinaus zu gehen. Als der zweite Unschlittsack kam, warf man ihn auf den ersten und auf einmal entstand ein Gebrüll, daß alles Reisens nahm, zum Glück aber kam ein Mann dazu, der mehr Muth hatte, als die Anwesenden, und rief den Sack zu visitiren. Man schritt zu Werke, und wusch ein Späß, man zog den Bapisterl aus diesem Sack. Alles lachte, und der Hauswirth war froh, daß es ein solcher Geist war. Was das Bepnerl dazu gesagt hat, weiß ich nicht.

Weltbegebenheiten.

Der alte Pabst.

Leo, der 12te, war ein recht sanfter Pabst, und sehr eifrig in seinen großen Pflichten, die er selbst bei aller Kränklichkeit nicht unterließ. Endlich unterlag seine erschöpfte Natur, den 10. Febr. 1829, nachdem er 5 Jahr auf dem heiligen Stuhl gesessen. Man that ihm, als man sich seines Todes vollkommen versichert hatte, ein rothes Gewand, rotthe Handschuhe und Sandalen an, und legte ihn in ein rothes, goldgesticktes Gewand. Das Gesicht wurde mit einem weißen, hernach mit einem zweiten, rothen Schleier bedeckt. Der Sarg war dreifach; der erste, in welchem der Pabst ruhte, von Cypressenholz. Dieser cypressene Sarg wurde in einen bleiernen, und dieser bleierne in einen eichenen gesenkt. Ein Beutel von karminrothem Sammet wurde zu seinen Füßen gelegt. In diesem sacken 3 andere, wovon einer goldene, der andere silberne, der dritte gemeyne Münzen enthielt. Eine Binde von Silberstoff umgab sein Haupt. Gleichwie nun eine eigene Glocke seinen Tod verkündet hatte, worüber viel Wehklage entstand; so wurde der Vater der katholischen Christenheit unter allgemeinem Trauergelächte, vielem Geyränge und vielen Thränen, und mancherlei Todtengebeten in einer Nische der Kapelle der Peterskirche beigesetzt, und der Sarg des vorigen Pabstes mußte dem Sarg Leo des 12ten Platz machen, wie vorher auf dem heiligen Stuhl unter dem andern Platz gemacht hatte.